

Jöran Muuß-Merholz

Das Ende der Institutionen, wie wir sie kannten ...

Das Internet als Partizipationsraum einer vernetzten Gesellschaft

Web 2.0, das bedeutet die Abkehr von der klassischen Einwegkommunikation hin zu einem vernetzten Austausch von Meinungen und Informationen. Die Instrumente von Web 2.0 könnten die politische Kultur verändern. Eine Herausforderung für die Bildung.

Bildung ... Wollte man sie einem Außerirdischen beschreiben, sollte man bei ihren Idealen beginnen. Sie will, dass alle Menschen sich selbstbestimmt ein Bild von der Welt machen können. Mit ihrer Unterstützung sollen sich die Menschen Hintergrundwissen erschließen, kritisch reflektieren und selbstständig eine Meinung bilden. Sie findet, dass möglichst jeder Einzelne aktiv etwas zum großen Ganzen beitragen sollte. Zumindest können sollte. Die Ideen der Aufklärung findet sie immer noch gut. Ihre Zielgruppe: alle Menschen. Kopfzerbrechen macht ihr, dass sie diejenigen am besten erreicht, die sie vielleicht am wenigsten brauchen. Deswegen sucht sie nach niedrigschwelligeren Möglichkeiten des Zugangs auch für breitere Schichten. In der praktischen Arbeit ist Text ihr bevorzugtes Medium. Aber eigentlich wünscht sie sich mehr Vielfalt in ihren Formen, würde auch gerne mehr mit Bildern, Videos oder Audios arbeiten. Eines ihrer obersten Gebote lautet: Umstrittene Sachverhalte müssen auch als kontrovers dargestellt werden! Ein

anderes: Komplexität muss zunächst so reduziert werden, dass ein Einstieg in das Thema möglich ist. Anschließend kommen bei Bedarf Vertiefung und Erweiterung. Ihre Akteure streiten gerne untereinander. Meist kriegt der Rest der Welt das nicht mit und wenn doch, dann versteht er die Diskussion nicht. Überhaupt fühlt sie sich oft gar nicht gut verstanden ...

schenden Themen im pädagogischen Diskurs.

Werfen wir einen Blick auf die andere Seite des Internets, in dem Menschen sich zusammenfinden, sich in gesellschaftlichen Fragen engagieren, ihr Wissen teilen, miteinander und voneinander lernen, untereinander streiten, und die Ideen der Aufklärung immer noch ziemlich gut finden.

Netzwelt und Bildung für Außerirdische

Wikipedia darf als größtes Beispiel an dieser Stelle stellvertretend für viele andere Netzwerke stehen, die im Internet neue Formen der Zusammenarbeit hervorbringen: dezentral, hierarchiearm, unüberschaubar, (vermeintlich) chaotisch. Und offensichtlich mit beeindruckenden Ergebnissen. Obwohl die Welt der Bildung und die Welt des Internets augenscheinlich viele Kompatibilitäten aufweisen, haben sie sich überraschend wenig zu sagen. Berührungsstellen oder gar Schnittmengen sind eher die Ausnahme als die Regel. Bisweilen bekommt man sogar den Eindruck, die Bildungswelt hätte eine besondere Vorliebe für die dunkle Seite des Internets, wenn man Pädagog/-innen über das Netz reden hört: Pornos und Pädophile, Nazis und Narzissmus, Datenspione und Spionagedaten, Betrüger und Betrunkene, Gewalt und Grauen, Terroristen und Tierquäler sind die vorherr-

Web 2.0: Teilen und Vernetzen

Oder: Die Revolution kam im zweiten Anlauf

YouTube, Facebook, die VZ- und andere Soziale Netzwerke, Twitter, Flickr, Geocaching ... Die wichtigsten Websites des Internets sind erst wenige Jahre alt. Zusammen mit unzählbaren Blogs und Podcasts werden sie unter dem Oberbegriff Web 2.0 oder *Social Media* gefasst. Diese Schlagworte beschreiben die grundsätzliche Gegenüberstellung zu einem »Web 1.0«, bei dem noch klar war: Auf der einen Seite gibt es einige Produzenten, die Inhalte in die Welt senden, und auf der anderen Seite sitzen die empfangenden Konsumentenmassen. Noch stärker wird diese Abgrenzung, wenn man Web 2.0 auch traditionellen Medien wie Zeitung oder Fernsehen gegenüberstellt.

Wenn man einen weiten Begriff von Web 2.0 im Sinne von Plattformen ohne »eigene« Inhalte zugrundelegt, lassen sich Wikipedia, Google oder ebay dazuzählen. Auch die klassischen »Web-1.0«-Websites haben nachgezogen und bieten Empfehlungs-, Kommentar-, Bewertungs- oder Freunde-funktionen, um ein bisschen Social



Jöran Muuß-Merholz ist Diplom-Pädagoge, Vermittler und Übersetzer zwischen Netz- und Bildungswelt. Bis 2006 leitete er das Büro Hamburg der Friedrich-Naumann-Stiftung und war bis Ende 2008 Gründer und Geschäftsführer des Archivs der Zukunft, einem Netzwerk von reformfreudigen Pädagogen.

Media auf ihre Websites zu bringen. Das Erfolgsrezept lautet: Websites als Plattformen, die von ihrer *community* mit Leben gefüllt werden. Dabei geht es nicht nur um das Senden von Inhalten, sondern immer auch um Austausch. Alle Plattformen leben von der Kommunikation der Nutzer untereinander. Im Web 2.0 eröffnen sich neue Möglichkeiten des Teilens und der Zusammenarbeit. Lokal oder über Grenzen hinweg, ad hoc oder kontinuierlich, im privaten, im beruflichen oder politischen Bereich. *Teilen* und *Vernetzung* heißen die Schlüsselbegriffe der Web-2.0-Welt.

Individualisierte Teilhabe

Oder: weniger starke, mehr schwache Bindungen

Wir sehen in Deutschland eine zunehmende Unzufriedenheit mit etablierten Strukturen und Prozessen der politischen Institutionen. Die häufig beschworene Politikverdrossenheit erweist sich beim genaueren Hinsehen eher als Unzufriedenheit mit der Repräsentationsfunktion der

etablierten Institutionen der Politik, allen voran der Parteien. Auch andere große Institutionen wie Kirchen oder Gewerkschaften verlieren nicht nur Mitglieder, sondern auch Einfluss in ihrer Rolle als gesamtgesellschaftliche Akteure.

Proteste gegen Stuttgart 21 und Castor, Volksbegehren, Studien im Großen und Alltagserfahrungen im Kleinen zeigen aber, dass Menschen gleichzeitig sehr wohl an gesellschaftlichen Fragen interessiert sind. Menschen sind auch bereit, sich in ihren Gemeinden oder im Rahmen zivilgesellschaftlicher Organisationen zu engagieren. Verdrossenheit an den traditionellen Formen von Politik ist also nicht gleichzusetzen mit Desinteresse an Fragen des Gemeinwohls.

Wir beobachten eine Individualisierung und Fragmentierung des gesellschaftlichen Engagements und politischen Interesses: Man will keine »Meinung im Gesamtpaket« mehr vertreten (oder wählen). Bürgerinnen und Bürger wollen als mündige, interessierte, mitwirkungswillige und entscheidungsfreudige Individuen wahrgenommen werden.

Das ist ein Trend, den wir in der Internetwelt auch in anderen Kontexten sehen: Nicht mehr das Musikalbum, sondern der einzelne Titel wird als mp3-Datei gekauft. Nicht mehr die ganze Zeitung, sondern der einzelne Artikel wird gelesen. Nicht mehr die eine Spendenorganisation wird regelmäßig per Lastschrift unterstützt, sondern es wird einmalig und projektbezogen online gespendet. Das Internet begünstigt den Trend zur Individualisierung. Es gibt weniger starke Bindungen und mehr schwache Bindungen.

Die klassischen großen Institutionen nutzen das Internet bisher vornehmlich für Marketing und Campaigning – mit mittelprächtigem Erfolg. Die für sie grundlegenden Strukturen und Prozesse sind inkompatibel mit denen des Netzes. Während sie sich an Langfristigkeit und umfassender Programmatisierung orientieren, findet Engagement im Netz häufig adhoc und monothematisch statt. Solches Engagement tritt dann eher in Form von Netzwerken, Projekten, Bewegungen, Kampagnen oder Ähnlichem auf.

So neu oder ganz anders ist vieles im Internet also gar nicht. In der Netzwerlwelt und in der Offline-Welt spiegeln sich viele Entwicklungen: Gesellschaftliches Engagement und politischer Aktivismus finden zunehmend in Form von anlassbezogenen Netzwerken statt.

Wie sehen Formen von Netzwerk-Partizipation nun konkret aus? Da gibt es große Unterschiede, in der Qualität wie in der Quantität.

Stufe 1

Oder: Der Staat ruft, der Bürger kommt

Beginnen wir bei den einfacheren Formen. Sie ähneln dem »Kommunikation-1.0«-Muster: Der Staat (oder eine andere Institution) ruft, der Bürger (oder ein anderer Angehöriger) kommt. Bleiben wir beim Beispiel des Staats. Bürgerinnen und Bürger können in verschiedenen Rollen um Mitwirkung gebeten werden: Sie sind Fachleute im klassischen Sinne, die ihre Expertise der Politik oder der Verwaltung zur Verfügung stellen. Das kann z.B. bei Online-Konsultationen der Fall sein.

Im Rahmen von Meinungsbildungsprozessen können auch allgemein Einwohnerinnen und Einwohner um ihre Einschätzungen zu bestimmten Sachverhalten befragt werden.

Davon zu unterscheiden sind Bürgerinnen und Bürger als Betroffene, die z.B. von einem konkreten Planungsvorhaben betroffen sind. In solchen Fällen handelt es sich häufig um formell vorgeschriebene Beteiligungsverfahren.



Qi Yang | Unglaublich



Qi Yang|Fragen zur Wahrnehmung

In anderen Fällen bindet die Verwaltung Bürgerinnen und Bürger als lokale Fachleute ein, die z.B. Schlaglöcher, überwachsene Radwege oder Sachbeschädigungen melden, unter Umständen sogar über die Dringlichkeit der Beseitigung eines Übels abstimmen.

Im Extremfall können Staat oder Verwaltung sogar Menschenmassen (*crowds*) in ihre Arbeit einbinden. Im sogenannten »Crowdsourcing« wird eine große Aufgabe in kleine Arbeitsschritte unterteilt, die dann an eine nicht näher definierte Masse von freiwilligen Mitarbeitern ausgelagert wird.

Die Netzwerk-Formen sind in diesen Fällen eher banal. Sie ähneln einem Stern: Die Kommunikation läuft in der Regel zwischen der Institution im Zentrum und den vereinzelten Akteuren, die rings um das Zentrum herum verteilt sind. Zwar wird dabei zunehmend auch die Kommunikation der Akteure untereinander wichtig, wenn z.B. Bürgerhaushalte gemeinsam diskutiert werden. Dennoch bleibt das Muster deutlich: Es gibt ein Zentrum und es gibt den Rand, es gibt den Initiator und diejenigen, die sich beteiligen dürfen – auf Zuruf.

Stufe 2

Oder: Reden, ohne gefragt zu werden

Komplexer wird es, wenn wir uns diejenigen Formen anschauen, bei denen das Engagement »von unten« ausgeht und nicht von oben initiiert wird. Das Netzwerk ähnelt hier dem Web 2.0: Es gibt nicht ein Zentrum, sondern viele kleine und mittelgroße Knoten mit Verbindungen in verschiedene Richtungen. Jeder ist Empfänger und Sender. Der Einzelne initiiert und engagiert sich, ohne dass man ihn gefragt hätte. (Wie viele Stimmen dann auch Gehör finden, steht auf einem anderen Blatt.)

Mit Facebook und Twitter verändern sich die Rahmenbedingungen für das grundlegende Element des gesellschaftlichen Diskurses: die Meinungsäußerung. Wenn ich früher meinen Unmut über die Regierung am Stammtisch äußerte, stimmten mir in der Regel fünf Menschen zu, von denen drei das am nächsten Tag schon vergessen hatten. Wenn ich heute nur 140 Zeichen twitttere, so erreicht dies potenziell die ganze Welt (zumindest alle, die nach meiner Person oder diesem Thema suchen), und es bleibt in der Regel im Internet auf Dauer

dokumentiert. Die Grenzen zwischen privat, halb-öffentliche und öffentlich verschieben sich.

Es geht noch kleiner als 140 Zeichen. Facebook, die meistbesuchte Website der Welt, lässt seit Frühjahr 2010 dritte Websites einen »Das gefällt mir«-Button in ihre Angebote einbinden. So kann der Nutzer mit nur einem Klick auf einer beliebigen Website seinem (Facebook-) Netzwerk mitteilen, was ihm wichtig ist – egal ob es um Pop von Madonna oder Positionen von Merkel geht. Umgekehrt erfährt er von Menschen mit gleichen oder verwandten Interessen und Aktivitäten.

Nur wenig aufwendiger wird es, wenn man sich mit seinem Klick und der Angabe seines Namens einer politischen Forderung anschließt. Ein Beispiel sind Petitionen an den Bundestag, die seit 2005 auch via Internet eingereicht und mitgezeichnet werden können.

Die Beteiligung über einen Klick mag manchen das Stirnrunzeln ins Gesicht treiben. Ist ein solches Engagement denn nachhaltig? Bleibt die Partizipation nicht an der Oberfläche? Beschäftigen sich die Beteiligten überhaupt ernsthaft mit den Fragen, auf die sie online so schnell eine Antwort geben? Vielleicht führt ein solcher »Wal-Mart des Aktivismus«¹ sogar zu einem Rückgang von substanzielicher Beteiligung? Die kritischen Fragen sind berechtigt. Es bleibt abzuwarten, inwieweit durch Möglichkeiten zum »Instant-Engagement« insgesamt mehr Menschen gesellschaftliche Partizipation entwickeln oder ob die ohnehin Aktiven für ihr Engagement nur einfachere Formen wählen.

Stufe 3

Oder: eine Welle machen – mit oder ohne Zentrale

Der Traum jeder Online-Initiative ist es, über das Internet »eine Welle zu machen«, also durch gezielte Aktionen große Aufmerksamkeit auf eine Sache zu lenken. Am besten (und nur selten geplant) funktionieren solche Kampagnen tatsächlich so gut, dass immer mehr Menschen immer mehr weitere Menschen auf einen Sachverhalt hinweisen. Ein Beispiel bildet

der Fall Greenpeace gegen Nestlé im Jahr 2010 in Sachen Regenwaldzerstörung. Ausgelöst durch ein kritisches Video von Greenpeace und stimuliert durch die Gegenmaßnahmen von Nestlé rollte eine derartig heftige Welle der Kritik durch das Netz, dass Nestlé den Forderungen von Greenpeace nachgab.

Sein größtes Potenzial zeigte das Internet bisher, wenn es verstreute Akteure miteinander zu einem schlagkräftigen Netzwerk verbinden konnte, ohne dass es dabei eine »Zentrale« geben würde. Für das meiste Aufsehen sorgte im deutschsprachigen Bereich bisher die Debatte um das Zugangsschwezungsgesetz, das den Zugang zu kinderpornografischen Inhalten erschweren sollte. Im Internet formierte sich dagegen eine Widerstandsbewegung, die die Maßnahmen als unwirksam kritisiert und in der zu etablierenden Infrastruktur ein Instrument zur allgemeinen Zensur sieht. Diese Bewegung wuchs schnell, ohne dass sie über eine koordinierende Zentrale verfügte. Vielmehr etablierte sich ein diffuses, aber schlagkräftiges Netzwerk alleine dadurch, dass die Einzelakteure ein gemeinsames Schlagwort in allen ihren Veröffentlichungen verwendeten: *Zensursula*.

Sowohl einzelne Personen als auch lose Zusammenschlüsse als auch bestehende Institutionen arbeiteten nebeneinander und miteinander an einem kollaborativen Lobbying gegen den Gesetzentwurf. Anschaulich wird dies, wenn man sich die Sitzung eines einschlägigen Ausschusses des Bundestags anschaut. Über Bundestags-TV im Internet verfolgten Zehntausende eine Anhörung, tauschten sich parallel via Twitter darüber aus, prüften »live« die vorgebrachten Argumente, trugen Quellen, Belege und Gegenargumente zusammen. Bereits wenige Minuten nach Ende der Sitzung war ein vollständiges Transkript mittels eines Wikis erstellt worden.

Und die Bildungswelt?

Oder: netzfremd im Netz

Die auffälligsten der Beispiele für

Netzwerk-Aktivismus kommen (noch) aus dem Bereich »Netzpolitik«. Aber auch bei reinen Internetthemen wird immer wieder deutlich, dass sich die Öffentlichkeit nicht auf das Internet beschränkt, sondern früher oder später in die materielle Welt überspringt. Demonstrationen und Treffen, Flyer und Argumentationshilfen, Gründungen von Arbeitskreisen, Vereinen und sogar Parteien bleiben wichtig und wirksam.

Umgekehrt lassen sich inzwischen zahlreiche »netzfremde« Bewegungen aufzählen, die Ihr Engagement maßgeblich als Netzwerk online koordinieren: die Unterstützung von Joachim Gauck bei der Wahl des Bundespräsidenten, die Tea-Party-Bewegung in den USA, die Proteste gegen Stuttgart 21 oder den Castortransport.

Auch für den Bildungsbereich wird die bisher eher schmale Bewegung derjenigen Akteure breiter, die sich als Netzwerk online organisieren. Die fortgeschrittene »Szene« formiert sich abseits der etablierten Institutionen aus vernetzten Einzelkämpfern: Wissenschaftler, Lehrer, Studenten, Entrepreneure, Personaler und Menschen ohne eindeutige Berufsbezeichnung sind meistens in ihrem Arbeitsbereich isoliert und suchen die Vernetzung über das Internet. Dazu kommen Treffen auf sogenannten »Educamps« im Format von Barcamps.² Zusätzlich gibt es einzelne Veranstaltungsserien wie z.B. 2010 die *re:learn* als Sub-Konferenz zur großen Netzwelt-Konferenz *re:publica*, 2009 das Treffen *Die Bildung hacken* oder seit 2010 der *Bildungsbrunch*.³

Die meisten Teilnehmenden dieser Veranstaltungen kommen eher aus der Netzwelt. Eher vereinzelt trifft diese Szene auf »normale Pädagogen« außerhalb der Netzwelt. Erste Versuche zeigen aber: Sie vertragen sich und haben sich viel zu sagen.

Was bleibt für die Bildung?

Oder: Was kommt?

Vergleicht man die konstitutiven Strukturen und Grundannahmen der

modernen Bildungswelt und der Netzwelt, findet man hohe Übereinstimmungen: Selbstbestimmung und Individualisierung, Selbstständigkeit und Aktivierung, Flexibilisierung von Zeit und Raum, Vernetzung und Austausch, Kollaboration und Co-Konstruktion von Wissen, Praxis- und Projektorientierung, das alles sind Schlagworte, Werte und Ziele in beiden Bereichen. (Nebenbei: Sie entsprechen in vielerlei Hinsicht neuen gesellschaftlichen und ökonomischen Anforderungen.) Vielleicht sind es die Unübersichtlichkeit, Unwägbarkeiten, Untiefen und Unvertrautheit, die die Bildungswelt so verhalten gegenüber der Netzwelt auftreten lassen. Bei aller Vorsicht müssen sich die Akteure aus der Bildungswelt aber bewusst sein: Der Wandel findet statt. Diskussionen, Lernen, Vernetzung finden auch auf Facebook statt – ob mit oder ohne die Institutionen der Bildungswelt. Welche Auswirkungen die skizzierten Entwicklungen auf die Institutionen der Erwachsenenbildung haben, skizzierte kürzlich Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung: »Wir dürfen die Chancen des Web 2.0 nicht vergeben. ›Mehr Kontrollverlust wagen!‹ könnte eine Maxime für die politische Bildung sein, die Partizipation auch für ihre eigene Arbeit ernst nimmt.«⁵

ANMERKUNGEN

1 Micah White: Vergesst die Klicktivisten! In: der Freitag am 15.08.2010, <http://www.freitag.de/politik/1032-vergesst-die-klicktivisten>.

2 Barcamps sind Netzwelt-typische Unkonferenzen, dem OpenSpace-Konzept ähnlich: Es gibt kein/wenig zentral geplantes Programm und stattdessen die Möglichkeit, dass jeder Teilnehmende auch selber etwas vor- und beträgt.

3 Links finden sich unter <http://www.joeran.de/leitmedienwechsel>.

4 Zum Beispiel Regionaltreffen des Netzwerks »Archiv der Zukunft« im Barcamp-Format oder Unkonferenz der Initiative »Eine Schule für alle«.

5 Thomas Krüger: Politische Bildung 2.0 – Neue gesellschaftliche Beteiligungsformen durch neue Medien – Herausforderungen für die Institutionen. Keynote zur Tagung »Mitmachen«, ohne dabei zu sein« der Landeszentrale Sachsen, gehalten am 10.09.2010, abrufbar unter <http://www.bpb.de/presse/NYZ86W.html>.